

Anblick der wackelnden, scheinbar virtuos-tanzenden Pobacken extrem lustig aussieht.

Bin beinahe zu ihm aufgeschlossen. Versuche mit letzter Kraft noch einmal zu beschleunigen, doch da macht es schon platsch – David ist ins Becken gesprungen und ich in nur kurzem Abstand hinterher. Als Verlierer.

David reißt seine Arme in die Luft und jubelt: „Gewonnen!“

„Du hast betrogen, bist früher losgerannt“, antworte ich und spiele absichtlich den schlechten Verlierer. David lacht. Kurzum schwimme ich zu ihm, tauche ab und noch ehe David bemerkt, was ich vorhabe, ziehe ich ihm von unten seine Füße weg, sodass auch er unter das Wasser gezogen wird. Ein kurzes gespieltes Gerangel.

Unter Wasser fühlt sich alles so leicht an. So schwerelos – schwerelos unbeschwert.

David kann sich aus meinem Griff losreißen, bleibt jedoch unter Wasser. Wir schauen uns beide an, lassen Luft aus unserem Mund gleiten, wobei sich die Luftblasen direkt ihren Weg an die Wasseroberfläche suchen. Ich merke, wie David am Kämpfen ist, er es nicht mehr aushält und schließlich auftauchen muss. Ich schaffe es noch fünf Sekunden länger, bis auch ich nicht mehr kann und dringend Sauerstoff benötige. Ich schnelle an die Wasseroberfläche und japse nach Luft. „Gewonnen!“, bekomme ich schwer atmend gerade noch heraus.

David grinst: „Okay. Das heißt unentschieden.“

„Damit kann ich leben“, nicke ich ihm zu und lege mich mit dem Rücken auf das Wasser, während ich mit meinen Händen paddele, um nicht unterzugehen. David tut es mir gleich.

So liegen wir einige Minuten im Wasser auf dem Rücken und schauen einfach an den sonnigen Septemberhimmel. Langsam ziehen Schleierwolken vorüber. Eine fantastische Ruhe und Vertrautheit mit David.

Es gibt ja diese peinlich-berührenden Pausen, die unangenehm sind, weil man sich nichts zu sagen hat, und dann eben die Pausen, wo man nichts sagen muss, weil man auf einer Ebene ist. Auf einer Wellenlänge. Oder besser: Wasseroberflächenebene beziehungsweise Wasseroberflächenlänge – wie wir gerade.

Für einen Moment schließe ich die Augen. Höre das sanfte Plätschern von meinem und Davids leichtem Paddeln und spüre einen zarten Windzug auf meinem Gesicht.

„Pferd“, ruft David plötzlich durch die Stille. Ich öffne die Augen und schaue erneut an den Himmel. Die Wolken, die gerade vorbeiziehen, haben wirklich die Form eines Pferdes, das sich gerade im Galopp befindet.

„Sieht aus, als würde es gleich über den Wassergraben springen“, antworte ich.

„Ja gleich ... schneller ... Jockette Lisa gibt nochmals alles ... Sie macht sich noch kleiner auf dem Rücken und treibt Lenny an“, kommentiert David aufgeregt das Himmelsgeschehen.

„Ihre Haare wehen wie wild im Galopp“, füge ich an, „und sie schafft es! Natürlich. Sie passiert mit ihrem Lenny gekonnt den Wassergraben und hat eine

neue Bestzeit.“ Ich klatsche für einen kurzen Moment in die Hände und muss dann direkt wieder paddeln, um nicht unterzugehen.

Auch David reißt kurz in Freude seine Faust in die Luft: „Yeah!“

„Sie fragte mich gestern, ob ich heute mit ihr Lenny striegeln möchte.“ Ich schaue grinsend zu David, der nach wie vor seinen Blick zum Himmel gerichtet hat.

„Ich wüsste da etwas anderes, was sie bei mir striegeln könnte.“ David beginnt zu lachen. In diesem Moment gebe ich die Rückenlage auf und drehe mich in die Senkrechte, sodass ich direkt und besser zu ihm sehen kann. „Was für geile Haare sie hat“, sagt er leise.

Ich betrachte ihn so für einen kurzen Moment, wie er verträumt und sichtlich zufrieden auf dem Wasser liegt. Er hat meinen Blick noch nicht bemerkt.

„Ihr da einmal mit der Hand durchfahren.“ Er grinst vor sich hin, was mich wiederum auch zum Grinsen veranlasst. Ich warte noch einen Moment und nutze dann meine Chance.

„Wer zuerst bei unseren Klamotten ist ...“ Kaum habe ich den Satz beendet, kraule ich an den Beckenrand zurück. Also, ich nenne es kraulen oder so ähnlich ... wild jedenfalls. Virtuos. Auch kann ich Davids Kraulen hören, wobei ich mich nicht umdrehe. Bin schon am Beckenrand angekommen und steige mit einem deutlichen Vorsprung, wie kann es anders sein, als Erster aus dem Becken. Schnurstracks renne ich zu unseren Klamotten. Dabei spüre ich, wie meine nassen Boxershorts an meinem Körper kleben. Ein unangenehmes Gefühl. So eingengt. So beschränkt. Hätte ich doch besser auch – wie David – vorher schnell ausziehen sollen ... Und ich spüre den Rasen und kleine Steinchen auf der Wiese, was mir aber jetzt egal ist.

Ich renne!

Obwohl David auch sehr schnell ist, kann er den Rückstand nicht mehr einholen.

„Gewonnen!“ Tief Luft holend stehe ich bei unseren Klamotten. Habe Seitenstechen. Doch das ist mir jetzt egal. Immerhin habe ich gewonnen.

Auch David holt tief Luft und zieht sich flink seine Retroshorts wieder an. „Zählt nicht“, widerspricht er mir.

„Und wie das zählt ... Hättest dich eben von Lisa nicht ablenken lassen dürfen!“

David überlegt einen kurzen Moment, „von der lasse ich mich aber lieber ablenken, anstatt gegen dich zu gewinnen.“ Er schneidet eine Grimasse und grinst.

„Wie war das gleich noch mal mit dem Striegeln?“ Ich klopfe ihm auf seinen nassen Rücken.

Wir setzen uns auf die Wiese und lassen uns von der Herbstsonne trocknen. Die Strahlen auf dem Körper sind so angenehm, sodass es sich hier überraschend gut aushalten lässt.

„Zwei zu eins für mich“, stelle ich zufrieden fest.

„Hilfst du mir, Lisa kennenzulernen? Du kannst sie mir doch vorstellen?“, fragt mich David, ohne dem Punktstand zu widersprechen.

„Aber ich hab doch schon ein Striegel-Date mit ihr, da ist für eine zweite Person kein Platz. Sorry!“ Ich nicke ihm zu und zucke mit den Schultern.

„Du kannst ja mit ihr ihren Gaul striegeln und mit mir soll sie dann was trinken oder ins Kino gehen“, setzt David nach. „Ich muss sie küssen!“

Ich beginne zu lachen, weil sich David so entschlossen und zielstrebig anhört.

„Ist echt so!“, wiederholt er. „Ich muss ihre weichen Lippen spüren, schmecken ... ihre Zunge, muss ihr durch ihr Haar fahren.“ Er schließt die Augen. „Verstehst du. Ich muss einfach!“

„Ich kann dir ja davon berichten. Nach dem Striegeln!“

„Blödmann“, raunzt David, „will echt endlich eine Freundin und sie wäre perfekt für mich.“

Ich mustere David und suche schließlich seinen Blick, den er erwidert. Für einen kurzen Moment.

„Ich will einfach endlich dieses Gefühl spüren. Kannst du das verstehen?“

Ich presse leicht die Lippen aufeinander. Keiner von uns sagt mehr etwas. Sehe durch die Herbstsonne das spiegelnde Funkeln einzelner Wassertropfen auf seinem Gesicht und auf seinem Oberkörper. Auf seinem „geilen Oberkörper“, wie er es formulieren würde. Die Sonne wird sie gleich trocknen und verschwinden lassen. Dann sind sie weg. Ausgelöscht. Aufgelöst. Ohne etwas zurückzulassen. Da geht es so einfach. Dieses Verschwinden. Dieses Vergehen. Und mit Sicherheit schmerzfrei.

Ich nicke ihm zu und fahre kurz mit der Zunge über meine Lippen. „Ich werde mich bei ihr zurückhalten und dir den Vortritt lassen. Du hast mein Wort“, sage ich leise und ergänze, „auch wenn es mir schwerfallen wird.“

Er lächelt leicht: „Danke.“

Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, bleiben wir nebeneinander auf der Wiese sitzen.

Die Pubertät – eine der aufregendsten und turbulentesten Phasen im Leben.

*

„So, wie versprochen, das Fünf-Sterne-Menü.“ Tanja kommt schnellen Schrittes mit einem Tablett in den Händen, auf dem zwei dampfende Teller zu sehen sind, zu mir ans Bett gelaufen. Sie schaut zunächst zu mir, dann zu David. Ist sichtlich irritiert, weil keiner von uns auf sie reagiert. Während ich wenigstens zu ihr schaue, bleibt Davids Blick reaktionslos an die Decke gerichtet.

Tanja klappt das Brett an meinem Nachttisch heraus und stellt einen der Teller darauf. Erst jetzt sehe ich das „Fünf-Sterne-Produkt“: Es ist ein Lasagne-Stück, dessen Geruch mir stechend in die Nase zieht.

Widerlich. Ekelhaft. Extrem.

Tanja serviert auch David sein Essen und sagt mit einem ironischen Grinsen: „Beim grandiosen Anblick des Essens hat es euch wohl die Sprache verschlagen.“ Sie selbst findet das Essen auf der Station ... wie nennt sie es doch gleich immer? „Suboptimal.“ Scheiße trifft es meiner Meinung nach besser.

„Kannst du meines bitte warm stellen und später noch mal bringen? Möchte mich erst in Ruhe trocknen lassen“, sagt David knapp und schließt die Augen. Tanja schaut mich

fragend an. Ich will gerade etwas sagen, doch spüre genau in diesem Moment, wie sich mit förmlicher Lichtgeschwindigkeit mein Aufzug in Bewegung setzt – ausgelöst und angefeuert durch diesen bohrenden Lasagne-Duft. Die schnell von mir eingeleitete Notmaßnahme des Durch-den-Mund-Atmens verpufft. Ich bin machtlos, kann nur noch ausführen, was der Aufzug bestimmt. Seine Türen springen auf, meinen Oberkörper hebt es im Bett leicht an, während meine rechte Hand zielsicher und routiniert nach der Nierenschale auf dem Nachttisch greift. Ich würge und schaffe es gerade noch rechtzeitig, meinen Kopf über die Schale zu hängen ... wobei ich mich eigentlich gar nicht hätte so beeilen müssen, denn „ausgestiegen“ ist aus dem Aufzug sowieso mal wieder „keiner“. Nur Luft. „Würgluft“.

So schnell, wie sich der Aufzug geöffnet hat, jagt er erneut in die Tiefe und ist auch gleich wieder oben angekommen – wie bei dem Hasen und dem Igel, der immer dem Hasen ein „Ich bin schon da!“ entgegenschmettert. Wie von selbst und ohne es kontrollieren zu können, reiße ich erneut meinen Mund auf oder vielmehr hebt der Würgedruck ihn kurzerhand auf. Und siehe da: Zur Würgluft hat sich etwas Galle gesellt. Oh, du Galle, wie ich dich mag, weil durch das Befördern des „Gallen-Materials“ wenigstens der Druck auf meinen Bauch etwas gelindert wird – auch wenn die Galle ekelhaft und vor allem bitter schmeckt.

Ich lasse etwas Spucke zu der Galle in der Nierenschale aus meinem Mund tropfen und konzentriere mich wieder auf mein Atmen. Dadurch kann ich doch öfter das Kotzgefühl lindern oder gar wegdrücken – eine wichtige Erkenntnis, die ich während meiner Chemotherapie-Zeit gewonnen habe.

Tanja ist direkt zur Stelle und nimmt mir die Nierenschale ab.

„Bitte nimm den Teller sofort wieder weg und stell das Fenster auf Kipp. Dieser Geruch, der ...“, ich wende mich mit dem Kopf vom Teller ab, um die Lasagne nicht mehr sehen zu müssen. Allein schon das Wort bekomme ich nicht mehr heraus, weil ich dem Aufzug keine Gelegenheit mehr geben möchte, in Fahrt zu kommen und das „Ich bin schon da!“-Spiel zu spielen. Atme bewusst auch durch den Mund, um zu vermeiden, dass ich erneut den Geruch wahrnehme.

„Klar, soll ich dir später was anderes bringen?“ Tanja stellt mir die ausgespülte Nierenschale zurück, öffnet das Fenster auf Kipp und entfernt den Teller vor meiner Nase.

Jede andere Schwester hätte jetzt gesagt, dass es wichtig für mich wäre, etwas zu essen, mein Körper auch neben der Erhaltung, die ich per Infusion bekomme, feste Nahrung benötige, ich es doch wenigstens mal probieren solle und blablabla.

Tanja dagegen akzeptiert meinen Wunsch, drängt sich nicht auf. Und genau das schätze ich so an ihr.

„Brauchst du nicht. Meine Eltern bringen mir bestimmt heute Abend wieder jede Menge Zeug mit“, antworte ich ihr. Und hier werde ich dann, im Gegenzug zu jetzt, genötigt, etwas zu essen. Und sei es nur „ein winzig kleines Stück“, wie es meine Mutter immer nennt.

Magst du nicht eine Erdbeere, Schatz? Wenigstens eine Erdbeere. Nur eine einzige. Die hier ist auch gar nicht so groß. Schau. Ganz frisch. Oder vielleicht ein

Stück Kiwi? Banane? Oder doch lieber Schokolade? Nougat magst du doch so. Haben dir die von Ritter Sport mitgebracht ... oder hier ein paar ganz feine Nougatpralinen von Neuhaus. Oder doch lieber was Herzhaftes? Schatz, ich kann auch noch los und dir ...

STOPP!

Weg mit den Gedanken und dem ganzen Auf-mich-Einreden meiner Mutter. Schnell an etwas anderes denken. Nur an was?

Ja, ich weiß, meine Eltern meinen es nur gut und es macht sie fertig, mich so sehen zu müssen. Aber ...

Nein.

Will darüber jetzt wirklich nicht weiter nachdenken. Unwillkürlich schüttle ich den Kopf auf meinem Kissen, so als wollte ich wirklich all die Gedanken daran loswerden ... Wenn es nur so einfach wäre.

Ich schaue zu David, der nach wie vor seine Augen geschlossen hat. Es scheint, als würde er inzwischen schlafen – zumindest seinem leichten Röcheln nach zu urteilen. Hört sich beruhigend an. Irgendwie. Mein Blick wandert zurück zu Tanja, die noch an meinem Bett steht und inzwischen wieder das Tablett mit beiden Tellern in der Hand hält.

Sie deutet zu David und runzelt fragend die Stirn.

„Alles okay, du hast uns nur beim Sonnen gestört“, flüstere ich ihr zu, um David nicht aufzuwecken, sollte er wirklich schlafen. Tanja versteht immer noch nicht. Wie auch? „Na im Freibad!“, füge ich leise an, auch wenn ich weiß, dass sie damit noch viel weniger anfangen kann. Aber es gefällt mir, ihren irritierten und fragenden Gesichtsausdruck zu sehen.

Tanja lässt für einen kurzen Moment ihren Blick auf mir ruhen – der Blick ihrer leuchtenden Augen, um es mit Davids Worten zu sagen.

Ein Blick, der eindeutig nur „Bahnhof“ zu verstehen signalisiert. Doch ich lasse meinen Satz so stehen. Müsste zu viel erklären und ausholen, was ich nicht will. Weder bei ihr noch bei einer anderen Person. Wobei ich bei einer anderen Person erst gar keine Andeutungen gemacht hätte.

Genauso verhält sich auch David. Es ist unsere Welt, in der wir uns bewegen. Eine Welt, in der wir alles machen können, worauf wir Lust haben – einen Krebs oder eine Leukämie gibt es nicht. Sie können uns von nichts abhalten und in keiner Weise beeinträchtigen – genauso wenig wie unsere Eltern. Keine Rechenschaft, keine Erklärungen. Eine tolle, eine perfekte Welt.

Unsere Imaginationen!

„Ihr seid echt bekloppt!“ Tanja lächelt mich an und schließt mit der linken Hand das Fenster, während sie mit der rechten Hand das Tablett balanciert. „Ach so. Ich vergaß. Na, dann will ich euch mal nicht weiter beim Sonnen stören“, grinst sie und geht Richtung Tür, genauso wie sie hereingekommen ist: mit dem Tablett, das sie mit beiden Händen festhält, und den zwei Tellern mit den inzwischen nicht mehr dampfenden Lasagnen – dafür wippt ihr Pferdeschwanz im Takt ihrer Schritte hin und her. „Verbrennt euch nur nicht. Die Sonne ist ja heute extrem krass!“